



Leseprobe aus Brushinski, Das Unbehagen am Rande des Bürgersteigs,
ISBN 978-3-7799-6356-1 © 2021 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6356-1](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6356-1)

Inhalt

1	Einleitung	7
2	Obdachlosigkeit als soziales Phänomen	16
2.1	Die Beschaffenheit sozialer Phänomene: Eine Anwendung auf Obdachlosigkeit	16
2.2	Obdachlosigkeit von gestern bis heute: Ein historischer Rückblick und der Status Quo	19
2.2.1	Exkurs: Mobilität und Wohnungslosigkeit als Gegenentwurf zur kapitalistischen Leistungsgesellschaft	33
2.2.2	Analytische Folgerungen des historischen Rückblicks auf das Verständnis von Obdachlosigkeit heute	36
2.2.3	Nomadismus und Obdachlosigkeit	50
2.2.4	Begriffsdefinition: Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit	58
2.2.5	Das statistische Bild von Obdachlosigkeit	64
2.3	Die ordnungs- und polizeirechtliche sowie sozialrechtliche Verortung von Obdachlosigkeit	67
2.4	Ursachen von Obdachlosigkeit aus individual-, gesellschafts- und umweltzentrierter Sicht	73
2.5	Der <i>Housing First</i> -Ansatz als systembezogenes Lösungskonzept von Obdachlosigkeit	77
2.6	Zusammenfassung	83
3	Das Stigma als zentraler Anker der Identität?	87
3.1	Stigma und Identität: Selbst- und Gruppenwahrnehmung von obdachlosen Menschen	105
3.1.1	Ambivalenz der Ich-Identität: Das individuelle und das gesellschaftlich auferlegte Selbstbild von obdachlosen Menschen	105
3.1.2	Ambivalenz der Gruppen-Identität: Die <i>In-Group</i> -Ausrichtung und <i>Out-Group</i> -Ausrichtung von obdachlosen Menschen	108
3.2	Die Verortung des Stigmas: Obdachlose Menschen im gesellschaftlichen Raum	112
3.3	Stigma statt Identität – Strukturelle und direkte Gewalt gegen obdachlose Menschen	119
3.4	Symbolische Gewalt im Kontext von Stigmatisierung	125
3.5	Zusammenfassung	130

4 Plurale Visibilität im öffentlichen Raum – Soziale Überlebensstrategie oder zwischenmenschlicher Sterbeprozess?	134
4.1 Obdachlosigkeit im Sprung von unausweichlicher Sichtbarkeit zur gedankenverlorenen Unsichtbarkeit – Plurale Visibilität einer Lebenssituation	136
4.2 Soziale Unsichtbarkeit im Kontext intersubjektiver Anerkennung	141
4.3 Visibilität im gesellschaftlichen Spannungsfeld	148
5 Intersubjektive Anerkennung	153
5.1 Von Mir zu Dir: Ein Verständnis intersubjektiver Anerkennung	157
5.2 Risse des Miteinanders: Soziale Unsichtbarkeit und die Frage der Anerkennbarkeit	159
5.3 Wege zurück zum Miteinander: Der Widerstand im diskursiven Raum	162
5.4 Verantwortung im Kontext intersubjektiver Anerkennung	164
6 Das Unbehagen am Rande des Bürgersteigs	172
6.1 Eine alltägliche Situation: Die Begegnung und der innere Konflikt	177
6.2 Ein Gefühl der Menschlichkeit: Unbehagen als nicht-rationales und nicht-zu-relativierendes Phänomen	178
6.3 Abwehr und Verdrängung: Die Ablenkung des Unbehagens	180
6.4 Theoretische Suche nach dem Unbehagen	185
6.4.1 Unbehagen durch Betroffenheit	192
6.4.2 Verletzbarkeit und Freude als universale Verbindung	197
6.5 Die Theorie des Unbehagens – Eine Zusammenfassung	200
6.6 Gesellschaftspathologie – Die Nicht-Wahrnehmung des Unbehagens	204
6.6.1 Gesellschaftliche Faktoren der Nicht-Wahrnehmung von Unbehagen: Individualismus, Autonomie-Zwang, Leistungsgedanke und Egozentrik	210
6.6.2 Die diskursive Ordnung des Gefühls – Objektivierung, Normierung und Ausschluss als diskursive Faktoren der Nicht-Wahrnehmung von Unbehagen	216
6.6.3 Bürokratie	225
6.6.4 Die Nicht-Wahrnehmung des Unbehagens – eine Zusammenfassung	231
7. Schluss – Das Unbehagen als Gesellschaftskritik und ethische Implikation	233
Literaturverzeichnis	242

1. Einleitung

Im Januar 2019 schaffte es ein Artikel mit dem Titel *Man kann nicht allen Bettlern etwas geben. Doch!* auf die Ressort-Titelseite Z – Zeit zum Entdecken der überregionalen Wochenzeitung Die ZEIT (vgl. Schönicke 2019, S. 51). Dieses Ereignis ist auf verschiedenen Ebenen interessant für die vorliegende Arbeit.

Als Titelbild zum Artikel wird im vollen nordischen Zeitungsformat das Foto eines obdachlosen Mannes aus Berlin präsentiert.¹ Auffällig ist der extrem dunkle Farbton des Gesamtbildes. Der abgebildete Mann erscheint von der Stirn bis zur Hüfte und trägt eine schwarze Wollmütze, eine dunkelblaue Jacke, einen dunkelblauen Schal und steht vor schwarzem Hintergrund. Die Augen des Mannes liegen im Schatten des gesenkten Hauptes, nur bei genauerem Hinschauen erahnt man an der Ausrichtung des Wimpernkranzes den zu Boden gerichteten Blick. Die untere Hälfte des Gesichtes ist durch einen grauen, struppigen Bart verdeckt, sodass insgesamt nur ein kleiner Mittelstreifen des Gesichtes im hellen Hautton erscheint. Im unteren Drittel des Bildes umfassen die dreckigen Hände mit langen Fingernägeln einen Pappbecher mit etwas Kleingeld, die Haltung erinnert an die zum christlichen Gebet verschränkten Hände. Ein Lichtstrahl scheint in den Becher zu fallen, was gleichzeitig die Jackenärmel schwach speckig glänzen lässt.

Die Symbolik des Bildes erscheint erschlagend deutlich und beinhaltet nicht nur ein stereotypes Bild eines obdachlosen Menschen, sondern weist auch auf seine Verortung in der Gesellschaft hin. *Der Obdachlose* als soziales Phänomen und gesellschaftliches Stereotyp tritt in diesem Bild als älterer, Weißer Mann auf. Im Dunkelfeld der Gesellschaft, symbolisiert durch den schwarzen Hintergrund und durch die dunklen Farben, steht er alleine und für sich. Das verdeckte und gesenkte Haupt bedingt, dass weder ein Blick noch ein *Antlitz* erkennbar sind – er ist unsichtbar und kann gleichzeitig nicht wahrgenommen werden – will er sich unsichtbar machen, indem er seine Augen im Schatten hält? Obdachlosigkeit bedeutet in der Symbolik des Bildes Mittellosigkeit, eine *symbiotische Verbindung* zum Betteln wird hergestellt. Das historische Bewusstsein der christlichen Almosengabe bricht durch die nahezu betend um den Becher gelegten Hände durch, die golden legierten 10 und 20 Eurocent erinnern an mittelalterliche Goldmünzen. Das Gold scheint wie eine unabweisbare Verheißung des Glücks durch Kapital zu strahlen. Somit liegt die Ursache und Lösung in den Händen des obdachlosen Mannes: Es ist das Geld, das fehlt – je mehr Geld er hat, desto weniger Obdachlosigkeit betrifft ihn. Es ist *sein* Problem und es liegt in *seiner* Verantwortung, Geld zu erwerben. Das Bild transportiert also das Stereotyp des

1 Es handelt sich um ein Foto von Nikita Teryoshin, welches mit Einverständnis des fotografierten obdachlosen Menschen in Berlin entstand (vgl. Schönicke 2019, S. 51).

obdachlosen Menschen, aber auch seine Position in der Gesellschaft und seine Stigmatisierung. Die Verknüpfung von Obdachlosigkeit und Betteln bedingt ein insgesamt hilfebedürftiges Bild, geprägt durch die Scham der Situation (symbolisiert durch den gesenkten Blick).

Der Artikel behandelt die kritische Reflexion ebendieser Gegebenheiten aus einer alltäglichen, nicht-professionellen Sicht der Autorin Valerie Schönian (2019). Wie bereits der Titel *Man kann nicht allen Bettlern etwas geben. Doch!* verrät, handelt es sich um eine Auseinandersetzung mit vermeintlichen gesellschaftlichen Dogmen sowie einem Gegenexperiment. Als zusammenfassendes Ergebnis beginnt der Artikel mit dem Zitat: „Seit ich beschlossen habe, jedem etwas zu geben, bin ich nicht arm geworden. Aber ich beginne Menschen zu sehen, die ich früher krampfhaft ignoriert habe“ (Schönian 2019, S. 52). In ihrer Reflexion beginnt Schönian (2019) mit einer Kindheitserfahrung, die prägend für ihre Sozialisation schien. Auf Nachfrage bei ihrer Mutter, weshalb niemand einem Bettler*² Geld in den Hut wirft, wird ihr die Antwort gegeben, man könne nicht allen Bettlern* etwas geben. Sie erinnert sich an den dogmatischen Ton dieser Aussage: „Es war derselbe Ton, in dem sie verkündet hatte, dass man keine Regenwürmer isst“ (ebd., S. 52). Ein elterliches Dogma und nahezu *Naturgesetz der Sozialisation*. Daraufhin erzählt Schönian (2019), wie sie sich seitdem bemüht, das Unbehagen bei einem Hilfesuch einer bettelnden Person zu ignorieren: Sie *konzentrierte* sich auf die U-Bahn-Werbung, „um die aufgehaltene Hand [...] zu übersehen“ (ebd., S. 52); *stürmte* in Geschäfte, „um den Hut am Boden nicht zu bemerken“ (ebd., S. 52); trank etwas, um einem bettelnden Menschen nicht antworten zu müssen. Sie entwickelte also Strategien und Mechanismen, um ein aufkommendes Unbehagen nicht wahrzunehmen – wobei sie in ihrer Reflexion humorvoll darstellt, wie deutlich sie ihre Fluchtversuche vor diesem Unbehagen *doch* wahrnahm. Als Konsequenz jahrelanger Selbstlügen entschied sie sich, das Gegenteil zu tun: Jedem Menschen, der sie fragte, etwas Geld zu geben. Dieser Selbstversuch führte sie zu interessanten Schlüssen. Insgesamt bemerkt sie humorvoll, dass sie noch lebe, nicht aus der Tonne esse und nicht

2 In der vorliegenden Arbeit soll gendergerechtes Schreiben praktiziert werden, indem entsprechende Bezeichnungen durch die Sternchen-Variante gesetzt werden. Schwierigkeiten treten jedoch dann auf, wenn die zitierte Quelle kein gendergerechtes Schreiben aufweist und zusätzlich unklar bleibt, ob tatsächlich nur Menschen eines bestimmten Geschlechts gemeint sind. Diese Problematik tritt verstärkt im historischen Teil (Kapitel 2.2) auf. In diesem Fall wird das entsprechende Wort mit einem Sternchen markiert, um auf die ausschließlich männliche Schreibweise aufmerksam zu machen und die weibliche Form theoretisch sichtbar zu machen. Die Nennung männlicher Formen innerhalb eines zusammenhängenden Zitates wird beibehalten und nicht markiert. An einzelnen Stellen wird ebenfalls vom gendergerechten Schreiben abgewichen, da es sich um festgesetzte Termini handelt: *Der Andere** wird lediglich mit einem Sternchen markiert, da es sich hier einerseits um einen festen philosophischen Begriff handelt und andererseits nach Auffassung der Autorin der andere *Mensch* gemeint ist, was wiederum alle Geschlechter einbezieht.

wieder bei ihren Eltern einziehen musste. Sie reflektiert eine Situation, in der sie sich selbst als entrüstet wahrnahm, als sich eine fragende Person nicht für das Geld bedankt habe und räumt ein, „dass auch ich wegen 50 Cent noch nie vor Freude im Kreis gesprungen bin“ (ebd., S. 52). Hier wird die Erwartungshaltung deutlich, mit welcher häufig bettelnden Menschen begegnet wird, ohne zu reflektieren, dass es sich um eine selbstbestimmte Frage und selbstbestimmte Antwort (in Form von Geld oder keinem Geld) handelt. Schönian (2019) berichtet von Diskussionen mit anderen Menschen über ihr Vorgehen und erklärt, weshalb an den sogenannten *Alle-Argumenten* [„Wir können nicht alle aufnehmen/nicht alle nur Soja essen“ (ebd., S. 52)] etwas nicht stimmt. Sie führt auf, dass sich vor ihr „noch nie alle Obdachlosen Berlins aufgestellt und die Hand aufgehalten“ (ebd., S. 52) haben. Weiter reflektiert sie, dass sie infolge ihrer früheren (nicht-funktionierenden) Ignoranz gegenüber bettelnden Menschen für sich selbst Argumente gesucht habe, welche ihr Verhalten rechtfertigen, wie etwa das Leistungsprinzip oder die Verantwortungsabschiebung auf ein fehlerhaftes Sozialsystem – jedoch blieb ihr am Ende stets ein schlechtes Gewissen, also ein bleibendes Unbehagen. Dieses schlechte Gewissen sei nicht mehr anwesend, seit sie den Menschen immer etwas gibt. Sie räumt ein, dass Entmutigungsversuche anderer Personen, welche auf den Hinweis einer narzisstisch-egozentrischen Steigerung des eigenen Ansehens durch ein gespieltes altruistisches Verhalten zielen, umzudeuten seien: „Ja verdammt! Ich fühle mich auch gut. Und deswegen mache ich weiter“ (ebd., S. 52). Die Verbindung zwischen der fremden und eigenen Freude wird nicht als problematisch oder egozentrisch angesehen, sondern als positive Wirkung auf beiden Seiten der Begegnung. Die Betroffenheit durch die andere Person wird akzeptiert. Als Wirkung der Hinwendung zur fragenden Person benennt Schönian (2019) auch, dass sie nun beginne, die Menschen zu sehen, die sie früher „so krampfhaft ignoriert“ (ebd., S. 52) habe. Durch die vorherigen Darlegungen war zwar klar, dass sie die Existenz der bettelnden Menschen auch früher mitbekommen hat, jedoch berichtet sie nun von einer anderen Qualität der Wahrnehmung, von einem Sehen als zwischenmenschliche, interessierte Begegnung. Dem Argument, Betteln sei eine Ausflucht vor *richtiger* Arbeit, entgegnet sie, dass es nicht nach weniger Arbeit aussähe, wenn Menschen den ganzen Tag auf der Straße säßen und sie ihnen gegenüber abgeneigte Personen um Geld fragen müssen: „Wenn das ach so leicht ist, warum machen es dann nicht viel mehr Menschen? Genau: weil es anstrengend ist. Und demütigend“ (ebd., S. 52). Auch das Argument, die bettelnden Menschen würden sich nur Alkohol kaufen wollen, relativiert Schönian (2019), indem sie einerseits darauf hinweist, dass dies nicht verboten sei und es andererseits für viele Personen auf der Straße die einzige Möglichkeit darstelle, dieses Leben zu ertragen. Letztlich wird der Umgang miteinander thematisiert, wobei Anerkennung eine wichtige Rolle spielt. Schönian (2019) erzählt von einem Selbstversuch eines Kollegen, welcher als einzig normalen Moment zwischenmenschlichen Umgangs beim Betteln eine Situation

nennt, in der ihn eine Frau ansah und *Nein* sagte. Anerkennung wird hier als Wahrnehmung des Gegenübers als Mensch mit Bedürfnissen definiert und nicht als Bejahung der Frage nach Geld. Das Plädoyer von Schönian (2019) richtet sich danach, die bettelnde Person wahrzunehmen, sie nach denselben Maßstäben zu bewerten wie andere Menschen und das Hilfesuch als etwas anzunehmen, das jeden betrifft und eine Antwort einfordert – welche auch verneinend sein kann.

Insgesamt beinhaltet der Artikel zentrale Ansatzpunkte, welche in der vorliegenden Arbeit genauer beleuchtet werden. Obdachlosigkeit und Betteln³ werden als soziales Phänomen beschrieben, welches im gesellschaftlichen Wechselspiel entsteht. Es werden Mechanismen der Stigmatisierung, Stereotypisierung und sozialer Unsichtbarkeit aufgezeigt. Das Unbehagen in der Begegnung mit dem Hilfesuch einer bedürftigen Person bildet einen zentralen Aspekt. Mechanismen zur Nicht-Wahrnehmung (im Sinne einer Ignoranz, Ablenkung oder Flucht) des Unbehagens werden aufgezählt, jedoch als *nachträglich* zum Unbehagen kenntlich gemacht. Der spezifische Selbstversuch von Schönian (2019) bedeutet für sie die Wahrnehmung, das Erkennen und Anerkennen des hilfebedürftigen Menschen in seiner Subjektivität. Gleichzeitig deutet Schönian (2019) auf die eigene Betroffenheit durch das Hilfesuch des fremden Menschen hin, welche auf eine zwischenmenschliche Verbindung schließen lässt. Eine menschenwürdige Antwort bedeutet nicht zwingend die Bejahung durch die Almosengabe, sondern einen anerkennenden Umgang mit der anderen Person als selbstständiger Mensch.

Die Zeitung Die ZEIT bezeichnet sich selbst als Qualitätszeitung Deutschlands und erreicht mit einer verkauften Auflage von 500.000 Exemplaren und geschätzt über 2 Millionen Lesenden viele Menschen (vgl. Die ZEIT, o. J.). Die Reichweite und Entscheidung, ebendiesen Artikel als Hauptartikel eines Ressorts in der Printversion der Zeitung abzudrucken, spricht für die Annahme, dass es sich bei dem Unbehagen in der Begegnung mit bettelnden Menschen und der Reflexion dieser Begegnung um ein Alltagsphänomen handelt, welches viele Menschen betrifft und interessiert.

Der Diskurs um Obdachlosigkeit findet häufig im Rahmen der professionellen Sozialen Arbeit als methodologisches Themengebiet oder im sozialpolitischen Rahmen als Verwaltungsangelegenheit statt. In der Öffentlichkeit tritt die Auseinandersetzung mit der Begegnung mit obdachlosen Menschen in subjektiven Essays oder einzelnen Meinungsberichten auf (beispielsweise bei Schönian 2019), aber auch in stereotypisierenden Darstellungen der Lebenslage der Obdachlosigkeit (vgl. Kapitel 4.1; Malyssek/Störch 2009, S. 93 ff.).

3 Die Verknüpfung von Betteln und Obdachlosigkeit wird in dem Artikel nicht reflektiert und teils synonym angebracht. An manchen Stellen werden Stereotype unreflektiert weitergetragen, jedoch handelt es sich in dem vorliegenden Artikel um eine Schwerpunktsetzung im Miteinander mit hilfebedürftigen Menschen, sodass der Fokus klar auf diese Gruppe gerichtet ist.

In der vorliegenden Arbeit wird ein phänomenologischer Zugang zur Begegnung mit Obdachlosigkeit als soziales Phänomen gewählt, um auf dieser Grundlage eine ethisch orientierte Theorie des Unbehagens zu formulieren. Was löst die Begegnung mit Obdachlosigkeit aus? Inwiefern kann von einem Unbehagen gesprochen werden und was bedeutet dieses Unbehagen nicht nur für die Menschen in dieser Situation, sondern auch für das Verständnis eines wertschätzenden, anerkennenden Miteinanders? Was sagt dieses Unbehagen über den Zustand der Gesellschaft, ihre Normen und Werte aus?

Durch die Situation des Erblickens eines unfreiwillig obdachlosen Menschen⁴ soll ein Begriff von Unbehagen konzipiert werden, welcher als eine Art der *Alarmanlage* oder eines *Ankers der Menschlichkeit* erscheint. Damit ist gemeint, dass im Laufe der Theoriebildung aufgezeigt wird, dass das Unbehagen in dieser Situation dafür steht, dass *etwas nicht stimmt*. Die gesellschaftliche Situation der Stigmatisierung und des Leidens des Anderen* bricht in das Bewusstsein und äußert sich als Unbehagen in der Begegnung. Leitend werden Begriffe benannt und hergeleitet wie etwa ein intersubjektives Anerkennungsverständnis, der nicht-reziproke Verantwortungsbegriff und die Betroffenheit durch das Leid eines anderen Subjekts. Das Unbehagen wird als *vorgängig*⁵ zu normativen Einstellungen wie etwa dem Leistungsprinzip oder dem egozentrischen Individualismus gesetzt. Ziel der vorliegenden Arbeit ist die Entwicklung einer Theorie des Unbehagens auf der Grundlage der Begegnung mit Obdachlosigkeit als soziales Phänomen, was wiederum der kritischen Reflexion des gegenwärtigen Miteinanders dienen soll. Ein neuer Blickwinkel auf Obdachlosigkeit als soziales Phänomen soll ermöglicht werden, um gesellschaftliche Entwicklungen unter einem kritischen und anerkennungszentrierten Fokus beleuchten zu können. Fernab von ökonomischen, methodologischen und psychologisierten Betrachtungsebenen wird Obdachlosigkeit als gesellschaftliches Phänomen begriffen, welches in der Erscheinung des leidenden Anderen* eine nicht-relativierbare Verpflichtung zur Anerkennung und Verantwortung beschreibt, die sich bei einer sozialisierten

4 Es wird zwischen der unfreiwilligen Obdachlosigkeit als existenzielle Notlage und der freiwilligen Obdachlosigkeit als eigener und selbstbestimmter Lebensentwurf unterschieden. Die maßgeblichen Ausführungen beziehen sich auf unfreiwillige Obdachlosigkeit und begründen diese ausführlich als leidvollen Zustand auf verschiedenen Ebenen. Zu keinem Zeitpunkt soll Obdachlosigkeit per se als Leid definiert werden.

5 *Vorgängig* bezeichnet im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit einen theoretischen Begriff, welcher vor allem im Kontext der intersubjektiven Subjektkonstitution auftritt (vgl. Kapitel 4.2; 5.). Es wird von einer vorgängigen Anerkennung durch das andere Subjekt ausgegangen, welche die eigene Subjektivität anstößt (vgl. Butler 2006; Sartre 1943/1993). Auch Lévinas (1986; 1974/2011) benutzt diesen Begriff, um auf eine Verantwortung zu verweisen, welche als vorgängig zur eigenen Subjektivität gesetzt wird (vgl. Kapitel 5.4). Im Kontext der Theorie des Unbehagens wird dieses Verständnis darauf übertragen, dass das Unbehagen als vorgängig zu möglichen Relativierungsversuchen, Verharmlosungen und Verdrängungen erklärt wird (vgl. Kapitel 6.).

Ignoranz als Unbehagen äußert. Es geht nicht um eine Bevormundung des Anderen* und auch nicht um die Normierung des*der Abweichenden, sondern in erster Linie um die Akzeptanz der Verbundenheit zum leidenden Anderen* und um die Wahrnehmung der unfassbaren Subjektivität des Gegenübers. Der Fokus liegt auf einem Miteinander, welches nicht durch hierarchisierende Normen bestimmt, sondern durch die Möglichkeit eines Dialoges gekennzeichnet ist, in welchem beide Seiten mit eigener Stimme sprechen können.

Die vorliegende Arbeit zielt durch einen phänomenologischen Zugang auf die Entwicklung einer Theorie des Unbehagens. Dementsprechend führt der Aufbau dieser Arbeit zur Theorie des Unbehagens, indem zuvor relevante Fragen geklärt werden und das theoretische Gerüst aufgestellt wird. Als Erstes wird Obdachlosigkeit als soziales Phänomen erörtert (Kapitel 2) – ist Obdachlosigkeit *mehr* als das Fehlen eines Obdachs? Zu diesem Zweck wird Obdachlosigkeit unter den Kriterien der Beschaffenheit sozialer Phänomene überprüft (Kapitel 2.1). Es folgt ein Rückblick auf die Geschichte und gesellschaftliche Entwicklung von Obdachlosigkeit als soziales Phänomen (Kapitel 2.2). Ein kurzer Exkurs stellt Mobilität und Wohnungslosigkeit als Gegenentwurf zur kapitalistischen Leistungsgesellschaft dar (Kapitel 2.2.1). Daraufhin werden analytische Folgerungen aus dem historischen Rückblick auf das heutige Verständnis von Obdachlosigkeit gezogen (Kapitel 2.2.2). Nachdem Nomadismus und Obdachlosigkeit differenziert wurden (Kapitel 2.2.3), folgt eine aktuelle Begriffsdefinition von Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit (Kapitel 2.2.4) sowie eine statistische Darstellung von Obdachlosigkeit (Kapitel 2.2.5). Die ordnungs- und polizeirechtliche sowie sozialrechtliche Verortung zeigt auf, in welchem Umfang sich Obdachlosigkeit noch heute in der Illegalität bewegt, aber auch welche Hilfemaßnahmen und Leistungen Menschen in dieser Lebenslage zustehen (Kapitel 2.5). Auch die Ursachen von Obdachlosigkeit aus individual-, gesellschafts- und umweltzentrierter Sicht zeichnen ein Bild von Obdachlosigkeit als soziales Phänomen (Kapitel 2.4). Letztlich wird der *Housing First*-Ansatz als radikal systembezogenes Lösungskonzept von Obdachlosigkeit aufgezeigt, wobei vor allem vermeintlich individuelle Faktoren als gesellschaftlich bedingt enttarnt und bearbeitet werden (Kapitel 2.5). Eine Zusammenfassung soll die Erkenntnisse dieses umfassenden Kapitels prägnant darstellen und die Frage beantworten, ob und in welchem Maße Obdachlosigkeit ein soziales Phänomen ist (Kapitel 2.6). Im nächsten Kapitel wird die Frage behandelt, ob Obdachlosigkeit ein Stigma darstellt (Kapitel 3). Wenn ja, welche Formen nimmt es an? Wird das Stigma zum zentralen Anker der Identität? Warum und in welchen Fällen? Welche Folgen hat das Stigma auf den realen Menschen und sein Leben? Zu diesem Zweck wird Erving Goffmans (1963/1975) Stigma-Theorie herangezogen und auf Obdachlosigkeit übertragen. Unter der Selbst- und Gruppenwahrnehmung von obdachlosen Menschen (Kapitel 3.1) wird die Ambivalenz der Ich-Identität (Kapitel 3.1.1) sowie die Ambivalenz der Gruppen-Identität (Kapitel 3.1.2) erörtert. Es folgt eine Verortung obdachloser

Menschen im gesellschaftlichen Raum (Kapitel 3.2). Letztlich kann herausgestellt werden, dass das Stigma als Identität (miss)gedeutet wird, wenn strukturelle und direkte Gewalt gegen obdachlose Menschen ausgeübt wird (Kapitel 3.3). Auch die symbolische Gewalt wird im Kontext von Stigmatisierung behandelt (Kapitel 3.4). Eine Zusammenfassung stellt die Ergebnisse des Kapitels dar und beantwortet die Frage, in welcher Ausprägung und Situation das Stigma *Obdachlosigkeit* als zentraler Anker der Identität auftritt (Kapitel 3.5). In enger Verbindung steht die Thematik der Visibilität. Im nächsten Kapitel wird die plurale Visibilität von Obdachlosigkeit im öffentlichen Raum unter dem Fokus erörtert, ob es sich bei der sozialen Unsichtbarkeit von obdachlosen Menschen um eine soziale Überlebensstrategie oder einen zwischenmenschlichen Sterbeprozess handelt (Kapitel 4). Zu diesem Zweck wird als Erstes die plurale Visibilität dieser Lebenssituation behandelt, indem Obdachlosigkeit im Sprung von unausweichlicher Sichtbarkeit zur gedankenverlorenen Unsichtbarkeit diskutiert wird (Kapitel 4.1). Als *unausweichliche Sichtbarkeit* wird unter anderem die bereits dargestellte soziale Sichtbar-Machung durch Stigmatisierung erörtert, wohingegen sich die *gedankenverlorene Unsichtbarkeit* auf Prozesse der sozialen Unsichtbar-Machung bezieht (vgl. Schaffer 2008), zu welchen auch das vermeintlich unbedachte und gedankenverlorene Hindurchsehen durch hierarchisch unterlegene Personen gehört (vgl. dazu Honneth 2003, S. 11 ff.). Daraufhin wird soziale Unsichtbarkeit im Kontext intersubjektiver Anerkennung betrachtet, wobei vor allem Axel Honneths (2003) Überlegungen herangezogen werden (Kapitel 4.2). Schließlich wird Visibilität im gesellschaftlichen Spannungsfeld zusammenfassend erörtert und die zu Beginn des Kapitels gestellte Frage beantwortet (Kapitel 4.3).

Damit ist der Teil der Arbeit abgeschlossen, welcher eine praktische Auseinandersetzung mit der Lebenssituation der Obdachlosigkeit behandelt, wobei bereits das dritte Kapitel durch die Einführung der symbolischen Gewalt sowie das vierte Kapitel durch seinen Bezug zur intersubjektiven Anerkennung den Übergang in eine übergeordnete Theorie-Ebene bezeichnet. Es folgt eine zentrierte Darlegung von intersubjektiver Anerkennung (Kapitel 5). Intersubjektive Anerkennung stellt dabei eine Antwort auf die Frage der Subjektivierung dar, indem von einer gegenseitigen Abhängigkeit ausgegangen wird, welche gleichzeitig die unermessliche und undurchsichtige Subjektivität des Anderen* begründet (vgl. etwa Butler 2006; Sartre 1943/1993). Nachdem ein erstes Verständnis der intersubjektiven Anerkennung nach Axel Honneth (2003) mithilfe des Anerkennungsverständnisses nach Judith Butler (2002; 2003; 2006; 2007; 2013) kritisch reflektiert wird (Kapitel 5.1), werden Situationen der Anerkennungsverweigerung erörtert (Kapitel 5.2). Daraufhin wird der Widerstand im diskursiven Raum dahingehend betrachtet, dass verweigerter Anerkennung stets das Potenzial der Emanzipation und des Widerstandes gegen unterdrückende Normen und Strukturen beinhaltet (Kapitel 5.3). In diesem Kapitel wird auf Butlers (2006) Annahmen zurückgegriffen. Als letzter thematischer Aspekt des Kapitels wird

Verantwortung im Kontext von intersubjektiver Anerkennung behandelt (Kapitel 5.4) – es stellt sich die Frage, ob und weshalb das *Ich* für den Anderen* verantwortlich ist. Dabei wird vor allem Emmanuel Lévinas (1986; 1974/2011; 1983/2012) nicht-reziprokes Verantwortungsverständnis herangezogen.

Damit sind entscheidende haupttheoretische Referenzen für die Entwicklung einer Theorie des Unbehagens vorgelegt und es folgt der zentrale Teil der Arbeit, in welchem das *Unbehagen am Rande des Bürgersteigs* behandelt wird (Kapitel 6). Die leitende Frage lautet, ob und inwiefern das Unbehagen als Anker der Menschlichkeit oder auch Alarmanlage der Menschlichkeit verstanden werden kann. Es wird mit einem phänomenologischen Zugang zur Theorie des Unbehagens begonnen, indem die alltägliche Begegnungssituation mit Obdachlosigkeit und dem daraus entstehenden inneren Konflikt dargestellt wird (Kapitel 6.1). Was löst die Begegnung aus? Welches Gefühl, welche Denkprozesse werden angestoßen? Wo verortet man sich selbst in dieser Begegnung und was wirkt auf die eingenommenen Positionen ein? Es folgt eine erste Annäherung an das Gefühl des Unbehagens (Kapitel 6.2). Es wird in seiner *Unfassbarkeit* und *Unbeschreibbarkeit* umrissen, indem es als nicht-rationales und nicht-zu-relativierendes Phänomen erörtert wird. Das Unbehagen als potenziell negatives Gefühl kann Abwehr- und Verdrängungsmechanismen auslösen, sodass es abgelenkt wird (Kapitel 6.3). Durch den Bezug zu Anna Freud (1952) werden diese Mechanismen kurz und exemplarisch beschrieben, jedoch liegt der Fokus auf einer anderen Fragestellung: Lässt sich das Unbehagen wirklich verdrängen und *vergessen*? An welcher Stelle setzt Abwehr an und welche Formen kann sie annehmen? Bedeutet dies eine tatsächliche Abschaltung des Unbehagens oder lässt es sich lediglich stumm schalten?

Bis zu diesem Punkt wird also das Phänomen des Unbehagens in der Begegnung mit Obdachlosigkeit und die dadurch ausgelösten Prozesse des Fühlens und Denkens beschrieben. Es folgt die theoretische Suche nach dem Unbehagen (Kapitel 6.4). Nachdem bereits hergeleitete theoretische Annahmen zentriert auf das Unbehagen angewandt wurden, wird die These der Betroffenheit durch das erblickte Leid des Anderen* bearbeitet (Kapitel 6.4.1). Zu diesem Zweck wird Hartmut Rosas (2016b) Resonanz-Theorie herangezogen. Eine zweite, daran anschließende zentrale These ist die der universalen Verbindung der Menschen durch Verletzbarkeit und Freude (Kapitel 6.4.2). Dabei wird im ersten Fall auf Judith Butlers (2006; 2007) Annahmen verwiesen, in der Herleitung der Freude als Verbindung zwischen den Subjekten wird auf Hartmut Rosa (2016b) und auf Impulse aus der buddhistischen Philosophie (Buddhagosa/Nyānatiloka 1952) zurückgegriffen. Es folgt eine zusammenfassende Darstellung der Theorie des Unbehagens (Kapitel 6.5).

Nachdem nun die Theorie des Unbehagens in ihrer Konstruktion aufgebaut ist, stellt sich unweigerlich die Frage, was das Unbehagen aus anerkennungstheoretischer und gesellschaftlicher Sicht bedeutet. Welche Denkprozesse und neuen

Blickwinkel können durch diese Theorie angeregt werden? Es folgt eine gesellschaftskritische Auseinandersetzung mit der Nicht-Wahrnehmung von Unbehagen in Bezug auf das soziale Phänomen Obdachlosigkeit (Kapitel 6.6). Der Begriff der Nicht-Wahrnehmung beschreibt in diesem Kontext das phänomenologische Feld von dem unüberlegten Übersehen bis zur hierarchischen Ignoranz, wie es bereits im vierten Kapitel durch die Darstellung der sozialen Unsichtbarkeit geschah. Als gesellschaftliche Faktoren der Nicht-Wahrnehmung von Unbehagen werden der Individualismus, der Autonomie-Zwang, der Leistungsgedanke und die Egozentrik behandelt (Kapitel 6.6.1). Als nächstes werden diskursive Prozesse erörtert, welche durch Objektivierung, Normierung und Ausschluss zur Nicht-Wahrnehmung von Unbehagen führen (Kapitel 6.6.2). Als eigener Aspekt werden bürokratische Prozesse im sozialen Hilfesystem sowie ihre Wirkung auf die Wahrnehmung des Anderen* analysiert (Kapitel 6.6.3). Abschließend folgt eine Zusammenfassung zur Nicht-Wahrnehmung von Unbehagen (Kapitel 6.6.4).

Den Schluss der vorliegenden Arbeit bildet eine kurze Übersicht der erarbeiteten Hauptpunkte (Kapitel 7), wobei auf ausführliche Zusammenfassungen der einzelnen Kapitel verzichtet wird, da sich diese an den Enden der jeweiligen Kapitel wiederfinden. Vielmehr soll das Unbehagen als Gesellschaftskritik und ethische Implikation erörtert werden, um Rückschlüsse für ein Miteinander formulieren zu können, in dem der*die Einzelne sich als erkanntes und anerkanntes Subjekt mit eigener Stimme verorten kann.

2. Obdachlosigkeit als soziales Phänomen

„Die Phänomene existieren, weil sie in Handlungen realisiert werden“ (Balog 2006, S. 49).

Im Folgenden soll Obdachlosigkeit als soziales Phänomen erörtert werden. Zu diesem Zweck muss anfangs geprüft werden, inwiefern der Begriff der Obdachlosigkeit die Kriterien eines sozialen Phänomens erfüllt. Um dem Rahmen der vorliegenden Thematik gerecht zu werden, wird daraufhin der historische Rückblick und der Status Quo des sozialen Phänomens Obdachlosigkeit unter besonderer Berücksichtigung der sozial-konstruktiven Dimension dargestellt (Kapitel 2.2). Ein kurzer Exkurs, welcher Mobilität und Wohnungslosigkeit als Gegenentwurf zur kapitalistischen Leistungsgesellschaft zentriert, soll das Bild der unfreiwilligen Obdachlosigkeit um das des freiwillig gewählten wohnungslosen Lebensstils ergänzen (Kapitel 2.2.1). Daraufhin werden analytische Folgerungen des historischen Rückblicks auf das heutige Verständnis von Obdachlosigkeit dargestellt (Kapitel 2.2.2). Ein kurzes Kapitel zur Unterscheidung von Nomadentum und Obdachlosigkeit soll ebenfalls der Erörterung normativer Zuschreibungen dienen (Kapitel 2.2.3). In diesem Rahmen wird auch die aktuelle Begriffsdefinition von Obdachlosigkeit und Wohnungslosigkeit dargelegt (Kapitel 2.2.4) sowie die statistische Situation von Obdachlosigkeit vorgestellt (Kapitel 2.2.5). Neben der ordnungs- und polizeirechtlichen Betrachtung (Kapitel 2.3) werden vor allem die Ursachen für Obdachlosigkeit aus individual-, gesellschafts- und umweltzentrierter Sicht erörtert (Kapitel 2.4). Die aktuelle Neufokussierung der Wohnungslosenhilfe wird dargestellt, indem der *Housing First*-Ansatz als radikal systembezogenes Lösungskonzept bei Obdachlosigkeit vorgestellt wird, um weitere Schlussfolgerungen bezüglich der Betrachtung von Obdachlosigkeit als soziales Phänomen ziehen zu können (Kapitel 2.5). Letztlich werden die dargestellten Überlegungen zu einem Gesamtbild von Obdachlosigkeit als soziales Phänomen zusammengeführt (Kapitel 2.6).

2.1 Die Beschaffenheit sozialer Phänomene: Eine Anwendung auf Obdachlosigkeit

Ausgehend von einer konstruktivistischen Ansicht sozialer Sachverhalte hat sich der Begriff des sozialen Phänomens entwickelt. Als wegweisend für die Etablierung und Ausarbeitung dieses Begriffs werden unter anderem Emile Durkheim, Herbert Blumer, Max Weber, Georg Simmel und Erving Goffman angesehen (vgl. Balog 2006). Andreas Balog (2006) erstellte mit Bezug auf ausschlaggebende